

UNSERE KURZKRITIKEN



KINDERBUCH Seiten voller Liebe!

Lisa Weisbrod: „Weißt du, wo die Liebe wohnt?“ Illustriert von Nini Alaska. dtv, 32 Seiten; 14 Euro.

Den Fahrradhelm aufsetzen zu sollen – wie nervig! Und warum muss die Mama einen im Sommer mit Sonnencreme belästigen? Und der Papa darauf bestehen, dass man im Winter Mütze und Schal anzieht? Aus Liebe. Jede kleine Nerverei kann in Wahrheit ein Zeichen der Zuneigung sein. Davon erzählt Lisa Weisbrod in ihrem im wahren Sinne des Wortes liebevollen Bilderbüchlein für Kinder ab vier Jahren. Nini Alaska hat die passenden Bilder dafür gestaltet, in denen auf jeder Seite mindestens ein rotes Herzchen versteckt ist. So erinnert „Weißt du, wo die Liebe wohnt?“ auch Erwachsene daran, die Zeichen der Liebe zu sehen, die einem, ohne dass man es immer bewusst wahrnimmt, entgegengebracht werden. Denn: „Die Liebe wohnt in allen Häusern, in denen die Menschen ihr die Tür öffnen.“ kjk

Vorlesenswert ★★★★★



CD Schweizer Traumpaar

Kann man sich in diese Stimme nicht verlieben? Hatte Yumi Ito im vergangenen Jahr auf „Stardust Crystals“ gezeigt, dass sie nicht nur betörend und wandelbar singt, sondern auch brillant für ein mittelgroßes Ensemble komponieren und arrangieren kann, wird ihre Stimme diesmal nur von Szymon Mikas Gitarre gestützt. Oder herausgefordert: Stimme und Saiten flirten miteinander, locken und necken sich, um sich im nächsten Moment zu umarmen, zu tragen. Das ist mal brasilianisch inspiriert, mal jazzig angehaucht, ein weltmusikalisches Singer-Songwriter-Duo, allen möglichen Genres zugetan und entrückt zugleich. Die sieben Songs changieren zwischen ohrenschmeichlerischer Zärtlichkeit und sanft-sperrigem Eigensinn, wobei Ito's Gesang auch mal textlos über den Gitarrenklängen schwebt. In diesen beiden Schweizern (sie mit japanischen, er mit polnischen Wurzeln) hat sich ein Traumpaar gefunden. run

Hervorragend ★★★★★



DVD Ein dunkles Märchen

Eine Generation, die mit dem Horrorkino der Achtziger aufwuchs, ist nun selbst ausgezogen, das Gruseln zu lehren. Das Regieduo David Charbonier und Justin Powell reduziert im Erstling „The Djinn“ das Genre auf den Kern: eine Nacht, ein Apartment, ein (immerhin gestaltwandelndes) Monster – und ein stummer Bub, der sich für seinen Herzenswunsch mit okkulten Mächten einlässt und dafür bitter bezahlt. Das ist eher dunkles Suspense-Märchen als Horrorfilm – getragen vor allem von seinem eindrucksvollen jungen Hauptdarsteller Ezra Dewey. Das Werk hält in seinem Minimalismus den Spannungsbogen jedoch nicht ganz durch, wirkt wie ein überdehnter Kurzfilm. In seinen starken Momenten aber übt sich's nicht bloß in Nostalgie nach kindlichen Filmerlebnissen (mit stilechtem Synthie-Soundtrack), sondern fasst etwas von den Urängsten des Kindseins. wil

Annehmbar ★★★☆☆



VINYL Frank Dampf in allen Gassen

Der Soundtrack zum Film „200 Motels“ wird von Frank Zappas Fans nicht besonders geschätzt – dabei ist er ein typisches Beispiel für das Genie und die Albernheit des Maestros zu Beginn der Siebzigerjahre. Musikalisch spielt der wieder Frank Dampf in allen Gassen: Seine Band Mothers of Invention ist am Start, die Doo-wop-Sänger Flo & Eddie, genauso das Royal Philharmonic Orchestra. Folglich reicht die Spannweite der Doppel-LP von 1971 von recht geradlinigen Pop-Rocksongs wie „Magic Fingers“ bis hin zur typischen Zappa-Obsession mit modernen Komponisten wie Strawinsky, Berlioz und Varèse, die die gesamte erste Seite einnimmt. „This Town is a sealed Tuna Sandwich“ heißen das Lied und seine Variationen. Womit wir bei den Albernheiten wären, und da stechen Songs mit den Titeln „Penis Dimension“ und „Dental Hygiene Dilemma“ heraus – Letzterer handelt von der Drogenaufnahme des Bassisten Jeff, dem im Rausch der Popsänger Donovan erscheint. Jetzt wieder auf LP zu haben. lo

Hörsenswert ★★★★★

Bairisch, bissig, bunt

München zeichnet „Wer ko der ko“ aus, den Wettstreit der Dialekt-Poeten

VON KATRIN BASARAN

Das Siegerherz ist schon in Auftrag gegeben: Eines aus frischem Lebkuchen mit schönster Zuckerschrift – „Wer ko der ko“ steht auf der begehrten Trophäe, die der Gewinner des gleichnamigen Poetry Slam im Münchner Hofspielhaus am 26. Januar mit nach Hause nehmen kann. Oder einfach aufessen – „das tut aber keiner“, weiß Moses Wolff und lacht. Der 52-jährige Autor, Schauspieler, Kabarettist und Musiker ist neben dem preisgekrönten Slam-Master Ko Bylanzky (49) Gastgeber des weltweit einzigen Dichtertwettbewerbs in bairischer Mundart. Dafür wird das Projekt, das 2018 an der Falkenturmstraße aus der Taufe gehoben wurde, von der Stadt München geehrt. Kulturreferent Anton Biebl schaut nächsten Mittwoch vorbei, um den Innovationspreis Volkskultur zu überreichen.



Nicht immer geht's so herzlich zu: Beim Wettbewerb „Wer ko der ko“ treten Mundart-Poeten im Dialekt gegeneinander an. Wen das Publikum am Ende als Sieger sieht, der gewinnt – ein Lebkuchenherz.



Liebt das Spiel mit der bairischen Sprache: Moses Wolff.

Der Preis an sich klingt nur bedingt sexy, die Abende in dem heimeligen Theater sind es hingegen schon: Dort treten bis zu fünf Künstlerinnen oder Künstler mit selbst verfasster Prosa oder Lyrik gegeneinander live an, das Publikum wird zur Jury. Bei den Themen sind alle frei, ebenso bei deren Umsetzung – ob lustig, sarkastisch, nachdenklich, ernst. Aber: Der Vortrag der Dichtungen darf das Zeitlimit von sieben Minuten nicht überschreiten, muss ohne Hilfsmittel wie Kostüme oder Instrumente erfolgen und – das Wichtigste bei „Wer ko der ko“ – er muss in einer der zahllosen bairischen Mundarten erfolgen. „Es gibt ja die sieben Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern,

Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken, Schwaben und Oberpfalz mit ihren sprachlichen Besonderheiten. Aber ich glaube, es sind tatsächlich an die 650 verschiedene Mundarten, die in Bayern gesprochen werden – mindestens“, erklärt Moses Wolff. Allein in München gäbe es ja schon große Unterschiede: „Wenn ich als Pasinger sage ‚I kim vorbei‘, sagt der Konstantin Wecker, der in der Au aufgewachsen ist, ‚I kum‘ – und da liegen nur ein paar Kilometer Entfernung dazwischen.“ Die Vielfalt sei naturgemäß enorm – und der Spaß an der Sprachkultur mindestens genauso.

Doch Verständigungsprobleme der Künstler untereinander gebe es trotz Dialektvielfalt kaum – „wir sind ja alle miteinander sprachlich verwandt“. Auch Zuagroaste bräuchten den bairischen Dichtertwettstreit nicht zu scheuen: „Unsere Künstler sind zwar alle mit Mundart aufgewachsen, aber die Texte sind dennoch relativ verständlich“, so Moses Wolff, der auch selbst zu erleben ist – als „Opferlamm“ eröffnet er die



Das Münchner Hofspielhaus bietet Poetry Slammern wie hier (v. li.) Jens Rohrer, Moses Wolff und Ko Bylanzky eine Bühne. FOTOS: GELABERT/RODMER/WEISSFUSS

Anzeige

JA! Ich will **Fridrich**
J. B. FRIDRICH GMBH & CO. KG
SENDLINGER STRASSE 15
WWW.FRIDRICH.DE

Abende: „Der Erste hat es ja immer am schwersten.“ Bei aller Gaudi setzen Wolff und Bylanzky auf Qualität und Vielfalt: Da steht dann schon mal eine Kabarettistin neben einem

Rapper oder Sänger und einem Neuling auf der Bühne, die sich in den unterschiedlichen Kunstformen versuchen: „Das können Reime und Gedichte sein, Geschichten, das kann auch

mal ein Couplet à la Karl Valentin sein – es darf eben nur nicht gesungen werden, denn es geht uns ja ums gesprochene Wort.“

Und den Dialekt – hier sei übrigens bisher keine Präferenz des Publikums auszumachen. Schwaben hätten ebenso gute Chancen zu gewinnen, wie Franken oder Oberbayern. Die Stimmung der Abende schwanke indes zwischen lauter Geselligkeit und stillem Nachdenken – „das ist ganz von den Zuschauern abhängig“, sagt Wolff. Es gebe auch kein Motto: „Ein Slam lebt von seiner Spontaneität – und der Ausgang ist daher nie vorhersehbar.“

Am 26. Januar steht nun neben der Preisverleihung der nächste Poetenwettstreit an – diesmal kämpfen Gelati, Daniel Bayerstorfer, Claudia Pichler, Helena Grasl und Thomas Glatz um die Gunst des Publikums – und ums Riesen-Lebkuchenherz.

Der bairische Poetry Slam am 26. Januar ist schon fast ausverkauft. Mit Glück Resttickets und weitere Termine unter hofspielhaus.de.

Mit frischem Wind

Der Weißlinger Lyrik-Tausendsassa Anton G. Leitner legt die neue Ausgabe von „Das Gedicht“ vor

VON ALEXANDER ALTMANN

Vielleicht sind Dichter ja wirklich so etwas wie Seismografen: Menschen, die feinste Schwingungen des allgemeinen Geisteszustandes deutlicher wahrnehmen als andere. Insofern wäre es ein gutes Zeichen, dass der Weißlinger Lyrik-Tausendsassa Anton G. Leitner die jüngste, gewohnt hochkarätige Ausgabe seiner Jahresanthologie „Das Gedicht“ unter das Motto gestellt hat: „Hoffnung & Aufbruch“.

Denn die Texte zeitgenössischer Poeten, die hier versammelt sind, durchweht tatsächlich ein frischer, gleichsam „ins Offene“ drängender Wind: Nicht melancholisch-düsteres Grübeln herrscht da vor, sondern eine Nachdenklichkeit, die erstaunlich nah am (Wort-)Witz siedelt und gerne

sogar in Jux und Allotria umschlägt.

Helmut Krausser etwa reflektiert in einem adretten Sonett darüber, ob es nicht vielleicht doch erstrebenswert wäre, nach dem Tod ein Geist zu werden. Und Bernhard Setzwein fantasiert in seiner schrägen Ballade davon, dass sich eine schäbige (real existierende) Grünanlage aus München-Giesing beim „Zentralamt für geografische Schicksalszuteilungen“ um eine Stelle als Fischteich in Niederösterreich „bewirbt“...

Kommt so was also dabei raus, wenn man Dichter zwei Jahre lang quasi einer reduzierten Realität aussetzt? Bricht sich da ein sachter Drall ins Absurde Bahn, eine Ahnung von Wahn gar, der sich uns allen zu nahen anschickt, eh wir's gewahren? Bodenständig abgefah-



Anton G. Leitner FOTO: DERLATH

gen werden solche Bedenken zum Glück von Erwin Messmer, dessen „Läbsäggschichtä“ (Lebensgeschichte) im Sankt Galler Dialekt erzählt, was einst in der Schule alles „düräggnoo“ (durchgenommen) wurde – und wie einen dann im gesetzteren Alter das Gefühl beschleicht, ein Leben lang selbst immer nur düräggnoo worden zu sein, wo es doch stattdessen vielleicht

endlich einmal Zeit wäre zum „düräggnoo“, also durchzugehen wie ein wilder Gaul.

Das muss man Meike Harms nicht zweimal sagen, wenn sie in einem herrlich abgedrehten Langgedicht dem Irrwitz die Zügel schießen lässt und von einem Tierpark erzählt, wo Tiere „geparkt“ werden. Manche leben aber auch frei auf dem Zoogelände, etwa heimische oder vielmehr komische Vögel wie der „Fink Positive“ samt seinen Spezln „Fink Twice“ und „Fink Deep“. Weil die Parodie der deutschen „th“-Schwäche (think wird fink) nicht reicht, holpert zu allem Überfluss der ganze Text auch noch in saukomischen Knittelversen daher. Aber wo derart ostentativ herumgealbert wird, stellt sich tiefere Bedeutung zwangsläufig ein, egal, ob gewollt oder nicht, weil die übertriebene

Nonsensgaudi natürlich jenes Unaussprechlich-Abgründige erst erahnbar macht, das durchs „Gebüdel“ überspielt werden muss.

So kommt es einem gelegentlich vor, als würden die Dichter über ihre eigene Courage erschrecken, mit der sie hier einen auf Hoffnung und Aufbruch machen: Halb glauben sie dran, halb zelebrieren sie das berühmte Pfeifen im Walde, mit dem man sich mutiger gibt, als man ist. Aber wer möchte ihnen das verdenken! Treffen sie damit doch genau die Stimmung unserer so prekären Gegenwart, da die Grenzen zwischen Zuversicht und Selbsttäuschung unklarer scheinen denn je.

Anton G. Leitner (Hrsg.): „Das Gedicht“. Band 29. Anton G. Leitner Verlag, 191 Seiten; 17 Euro.